



Sendung vom 05.05.2006, 20.15 Uhr

Karla und Bobby Schenk
Weltumsegler
im Gespräch mit Hans Jürgen Mende

- Mende:** Herzlich willkommen zu alpha-forum. Einmal um die ganze Welt und das mit dem eigenen Segelboot, davon träumt eigentlich jeder Segler, ob auf dem Chiemsee oder auf der Ostsee. Wir haben heute ein Ehepaar zu Gast, das das nicht nur einmal geschafft hat, sondern sogar zweimal. Sie sind auch jetzt gerade wieder unterwegs: Karla und Bobby Schenk, schön dass Sie gekommen sind. Ihr Boot liegt momentan weit, weit weg in einer Region, in der es sicherlich wesentlich wärmer ist als hier bei uns. Wo ist denn die "Thalassa" im Moment, Ihr relativ neues Schiff, ein großer Katamaran.
- Karla:** Die "Thalassa" ist momentan in Asien, und zwar auf Malaysia auf der Insel Lankawi.
- Mende:** Dorthin sind Sie in den letzten eineinhalb Jahren gesegelt mit diesem Schiff. Wie ist es, wenn Sie dann hierher nach Deutschland, nach München zurückkommen? Ich kann mir kaum vorstellen, wie der Kontrast ist, wenn man hierher zurückkommt.
- Bobby:** Es ist in erster Linie saukalt hier. Dort hat man selten Temperaturen unter 35 Grad, was die Sache schon etwas mühsam macht. Und die Menschen sind dort natürlich ganz anders als hier. In Malaysia sind die Menschen herzensgut – ich will nicht sagen, dass es das hier nicht auch gäbe, aber dort ist es schon auffällig, dass die Leute strahlen, lachen und fröhlich und eigentlich sehr großzügig sind. Das macht ja auch den Reiz unserer Reisen aus: Wir fahren in fremde Länder und wenn es uns nicht mehr gefällt, dann segeln wir weiter. In meinen Augen ist das natürlich die ganz große Freiheit, die man heute noch haben kann.
- Mende:** Dieses Leben ist ja eigentlich gekennzeichnet von großen Kontrasten, denn Sie haben es geschafft, zum einen ein sehr abenteuerliches Leben zu führen und zum anderen aber auch bürgerliche Berufe zu haben. Karla, Sie waren Apothekerin, und Sie, Bobby, waren Richter, vor allem in Verkehrssachen. Wie ist das, wenn man von einer Weltumsegelung kommt, wieder zu Gericht sitzt und es um irgendwelche Strafzettel geht, die nun richterlich zu entscheiden sind?
- Bobby:** Das ist manchmal schon recht merkwürdig. Aber man kann sich letztlich doch sehr schnell umstellen. Es ist also nicht so, dass man da größere Resozialisierungsschwierigkeiten zu überwinden hätte. Das ist ein Beruf wie jeder andere und wir Juristen haben ja gelernt, sehr flexibel zu sein. Mit Flexibilität ist bei den Juristen allerdings in der Regel nicht gemeint, dass sie vom weiten Ozean ganz schnell wieder auf die Strafprozessordnung umschalten können. Aber es macht mir tatsächlich keine große Schwierigkeit. Was mir für meinen Beruf jedenfalls geholfen hat, war natürlich schon ein gewisser Weitblick und ein gewisser weiter Horizont.

Mende: Sie können also auch mal Fünfe grade sein lassen. Oder geht das nicht in so einer Position?

Bobby: Nein, das geht selbstverständlich nicht, denn man ist da ja streng an das Gesetz gebunden. Man muss das Gesetz anwenden – ob einem das nun gefällt oder nicht. Letztlich ist das keine so schwere Aufgabe, wie man manchmal glaubt, wenn man sich stur ans Gesetz hält.

Mende: Karla, ist er nun mehr Richter und Jurist oder ist er mehr Abenteurer? Sie können das ja sicherlich beurteilen.

Karla: Ach, wahrscheinlich ist er beides. Er liebt seinen Beruf schon auch sehr und ist auch stolz auf seinen Beruf. Aber er liebt eben auch den Unterschied, mal wieder etwas ganz anderes tun zu können. Das ist schon auch sehr interessant.

Mende: Sehnt man sich eigentlich immer woanders hin? Sehnt man sich auf dem Boot nach München, nach einem geordneten Leben, bei dem man mit dem Auto zur Arbeit fahren kann? Sehnt man sich im Gericht oder in der Apotheke andererseits nach der Einsamkeit irgendeiner Insel im weiten, weiten Meer?

Karla: Ja, das kommt schon vor. Wenn man gerade mal wieder die Nase voll hat, wenn man Ärger hat auf dem Schiff, weil mal wieder alles kaputt ist und man alles reparieren muss, dann denkt man sich schon manchmal: "Ach, eigentlich wäre es jetzt zu Hause doch schöner!" Und umgekehrt ist das natürlich auch der Fall.

Bobby: Die Karla sagt das schon ganz richtig: Wir haben ja auch viel Ärger. Viele Menschen machen sich nämlich viel zu rosige Vorstellungen vom Leben in der "großen Freiheit" auf dem Schiff. Nein, man ist dort natürlich schon auch ein bisschen so etwas wie ein Hausmeister. Denn solche Schiffe, wie wir sie fahren, sind ja fast schon so etwas wie ein kleines Dorf. Man muss seinen Strom selbst machen, man muss sein Wasser herstellen. Wir haben also einen Generator und einen Watermaker an Bord. Man hat, obwohl das ein Segelschiff ist, schon eine recht große Maschinerie um sich herum, die natürlich auch ständig versorgt werden muss. Das kann man nicht wie ein Auto schnell mal in die Werkstatt bringen. Nein, da muss man schon selbst zum Schraubenschlüssel greifen – ob man das nun gelernt hat oder nicht. Und das frustriert einen gelegentlich schon: Das sind dann die Momente, in denen man gerne mit sauberen Fingern in einem sauberen Büro sitzen würde.

Mende: Ihr Schiff liegt momentan, wie ich annehme, in einer Bucht vor Malaysia vor Anker. Was machen Sie denn dort den ganzen Tag, wenn Sie auf dem Schiff vor Anker liegen? Ist er am Basteln und hängt mit dem Kopf in der Bilge? Und was machen Sie?

Karla: Es sind ganz unterschiedliche Arbeiten, die da anfallen. Natürlich muss man auch dort einkaufen gehen. Dies ist allerdings nicht so einfach wie hier bei uns. Man muss also erst einmal in die entsprechenden Geschäfte kommen und sich informieren, was es dort überhaupt gibt. Und dann muss man natürlich auch die nächsten Turns planen und viel lesen darüber. Wir haben übrigens sogar einen Fernseher. Da wird es einem nicht langweilig. Und man geht natürlich auch zum Schwimmen. Besonders schön am Leben unter Yachtleuten ist vielleicht, dass man dabei immer mit anderen Menschen zusammen ist. Kaum schaut man morgens raus, kommt schon einer vorbei und sagt: "Hallo, wie geht's? Was machen wir heute Abend?" Das genieße ich schon sehr.

Mende: Wie ist denn der Kontakt zu den Einheimischen?

Karla: Eigentlich sehr gut. Es kommt natürlich schon auch immer darauf an, wo man gerade ist. Es ist so, wie Bobby soeben schon gesagt hat: In Malaysia

sind die Leute unheimlich nett. Man hört nie jemanden schimpfen, man hört nie jemanden sich beschweren oder sagen: "Das ist hier verboten! Das darf man hier nicht machen!" Die Leute sind also wahnsinnig nett und man bekommt auch sehr leicht Kontakt zu ihnen.

Mende: Das ist ja nun nicht Ihre erste, sondern die nun beginnende dritte Weltumsegelung. Wie hat sich denn diese Szene verändert, wenn Sie an Ihre erste Reise in den siebziger Jahren denken? Wie haben sich die Orte verändert, die Sie jetzt nach 30 Jahren wieder besuchen?

Bobby: Das hat sich sehr geändert. Die Yachtszene hat sich vor allem sehr verändert. Als wir zu unserer ersten Weltumsegelung aufgebrochen sind, gab es auf den Kanarischen Inseln fünf Yachten. Heute liegen dort 500 Yachten. Dadurch haben sich natürlich auch die Menschen geändert: Der Pioniergeist von früher ist nicht mehr so da. Früher musste man selbst erforschen, wohin man fährt: Man musste zunächst einmal jede Menge Literatur wälzen, um entsprechende Informationen zu bekommen. Heute geht man stattdessen einfach ins Internet. Es waren ja überall schon so viele vor einem da, dass man von überall her genügend Informationen bekommt. Heute ist das also ein bisschen wie Zugfahren. Aber es ist immer noch hoch interessant. Wenn ich heute zum ersten Mal los fahren würde, dann wäre das für mich immer noch das ganz, ganz große Abenteuer. Wir sind ja einmal um die Welt gesegelt, haben aber darüber hinaus noch mehrere Weltreisen gemacht. Das ist ja das Schöne: Wir müssen nicht mehr um die Welt segeln. Wir sind jetzt in Malaysien und nun liegt es ganz an uns, ob und wann wir weiterfahren. Wir sind jetzt auch schon wieder fünf Jahre unterwegs: Es gehört für mich eben auch zu dieser großen Freiheit, dass ich nicht an einen bestimmten Fahrplan gebunden bin. Der Kontakt zu den Einheimischen ist sehr leicht zu herzustellen, viel leichter als dann, wenn wir irgendwohin in Urlaub fahren. Übermorgen fahren wir z. B. auf eine normale Seereise: Ich war ziemlich erschrocken, als ich gelesen habe, dass man dabei irgendwo zwölf Stunden Aufenthalt hat und am nächsten Ort vielleicht 14 Stunden. Wenn wir z. B. in Südostasien irgendwohin kommen, dann wissen wir nicht, ob wir in einer Woche oder in einem Monat weiterfahren oder vielleicht erst in einem Jahr. Und genau das macht die Sache sehr einfach: Da bekommt man eine ganz andere Beziehung zu einem fremden Land.

Mende: Wie haben sich denn die Weltumsegler verändert? In den siebziger Jahren waren das ja Aussteiger: Das waren Menschen, die es z. T. mit ganz wenig Geld und mit ganz, ganz einfachen Segelbooten geschafft haben, riesengroße Strecken zu segeln. Wie ist das heute? Was sind das für Menschen heute?

Bobby: Diese so genannten Weltumsegler haben sich schon auch geändert. Als wir damals losgefahren sind, hatten wir auch keinen großen Kapitalrückhalt: Wir hatten ein bisschen Ersparnisse und haben ansonsten ein wenig ins Blaue hinein gelebt. Wir waren ja auch noch jung damals, da geht das natürlich leichter. Wir hatten auch nicht so sehr Angst um unsere Arbeitsplätze, heute ist das jedoch ein großes Thema. Trotzdem bin ich ein kleines bisschen enttäuscht, dass man heute dabei zu viele Menschen findet, die einerseits das große Abenteuer erleben wollen und die andererseits gleichzeitig absolute Sicherheit haben wollen. Das ist aber eine Rechnung, die letztlich nicht aufgeht. Es sind da schon auch viele ältere Menschen unterwegs, die zuerst einmal gearbeitet haben, die sich zuerst einmal ihre Pension oder ihre Rente erarbeitet haben und dann erst losfahren. Für diese Menschen ist das natürlich eine tolle Sache. Aber die jungen Leute bleiben einfach weg: Sie sind prozentual nicht mehr so sehr beteiligt an dieser Szene. Leider.

Mende: Viele sind Einhandsegler – nicht immer nur deswegen, weil sie das so wollen, sondern weil sie niemanden finden, der eine so weite Strecke mit

ihnen machen würde. Sie beide sind aber glücklicherweise zusammengekommen und haben ihr ganzes Seglerleben miteinander verbracht. Aber kennen gelernt haben Sie sich, und das hat mich sehr überrascht, als ich das gelesen habe, keineswegs beim Segeln, sondern beim Tischtennispielen. Sie, Karla, sind nämlich eine hervorragende Tischtennispielerin gewesen. Wann kam denn dann dieser Gedanke mit dem Segeln bei Ihnen auf?

Karla: Das wissen wir gar nicht so ganz genau. Irgendwann haben Bobbys Eltern mal gesagt, sie würden sich eine Jolle kaufen. Wir meinten dann, dass das aber eine mit Dach sein sollte.

Mende: Eine Jolle mit Dach, das ist selten!

Karla: Und dann wurde am Waginger See ein Schiff gebaut, und zwar beim Mader, der damals sehr schöne Holzarbeiten gemacht hat. Das war ein Jollenkreuzer. Diesen Kreuzer haben wir dann sofort auf den Anhänger genommen und sind mit ihm für ein paar Wochen zum Plattensee gefahren. So begann eigentlich die Fahrtenseglerei.

Mende: Irgendwann muss dann aber doch der Punkt gekommen sein, an dem Sie beide gesagt haben: "Mensch, jetzt machen wir das aber mal richtig! Wir wollen eine Weltumseglung machen!" Wann war das? Wie war das?

Bobby: Das war 1965. Wir haben zunächst einmal geschaut, wie viel Geld wir haben, und haben uns dann ein Kunststoffschiff bestellt. Ich habe schon gewusst, dass es wichtig ist, dafür ein möglichst großes Schiff zu haben. Wir hatten damals 57000 Mark aus Ersparnissen. Wir hatten kein Auto und keinen Fernseher und auf diese Weise haben wir uns dieses Schiff wirklich erspart. Darüber hinaus hatten wir allerdings keinen finanziellen Rückhalt. Wir sind dann ans Mittelmeer nach Jugoslawien gefahren und haben uns gesagt: "Mensch, es wäre doch toll, wenn wir immer nach Westen segeln würden, um zum Schluss wieder dort anzukommen, wo wir lossegelt sind." So kam die Idee der Weltumseglung bei uns auf. Wir waren damals mit dem Ehepaar Koch zusammen: Das war das erste deutsche Ehepaar, das um die Welt gesegelt ist. Diese Reise hat dann für vier Jahre alle unsere Wünsche und Träume erfüllt.

Mende: Das klingt jetzt so locker, aber Sie beide standen ja im Beruf. Man muss für so eine Reise viel aufgeben, wie ich mir vorstellen kann, wie z. B. eine Wohnung. Wie verlief denn der Weg bis zum wirklichen Ablegen?

Bobby: Aus heutiger Sicht könnte man sagen, dass wir damals schon sehr leichtsinnig waren. Aber letztlich war es schon richtig, dass wir gesagt haben: "Es interessiert uns gar nicht, was nach dieser Weltumseglung kommt, denn wenn wir darüber zu lange nachdenken würden, dann würden wir nie losfahren." Wir sagten uns daher: "Wir segeln jetzt einfach mal los und dann schauen wir weiter!" Ich muss allerdings einräumen, dass das damals eine Zeit war, in der man sich mit dem entsprechenden Examen, mit der entsprechenden Examensnote sicher sein konnte, später wieder einen Job zu bekommen. Heute ist das leider nicht mehr der Fall.

Mende: Sie sind beide Menschen, die, wenn sie etwas machen, es gleich richtig machen. Sie, Karla, haben es zur mehrfachen Meisterin im Tischtennis gebracht, Sie, Bobby, haben ein Prädikatsexamen in Jura hingelegt. Ist so eine Einstellung auch wichtig, wenn man sozusagen "aussteigt" und eine Weltumseglung angeht?

Karla: Ja, es ist schon wichtig, dass man Pläne, die man hat, auch wirklich umsetzt.

Bobby: Das ist das Wichtigste: Man nimmt sich etwas vor und zieht es durch. Erst hinterher fragt man: Hat es sich rentiert? Was ist herausgekommen dabei? Ich glaube, dass uns das glücklicherweise genau auf diesen Weg gebracht

hat. Dass dann hinterher beruflich alles gepasst hat, das haben wir uns auch verdient, wenn ich das mal so "selbstherrlich" anmerken darf.

Mende: Standen Sie denn nach vier Jahren wieder vor Ihren Arbeitgebern? Wie war das? Haben Sie gesagt: "So, jetzt bin ich wieder da, ich möchte wieder anfangen bei Ihnen!"

Bobby: Ich hatte einen sehr klugen Vorgesetzten bei der bayerischen Justiz, bevor ich weggefahren bin. Er hat damals zu mir gesagt: "Herr Schenk, seien Sie nicht leichtsinnig, verabschieden Sie sich hier anständig!" Damals gab es dieses Wort "anständig" noch! Ich ging also zu meinem obersten Dienstherrn und habe ihm von meinen Plänen erzählt. Er meinte dann zu mir: "Wenn Sie nach vier Jahren zurückkommen, dann melden Sie sich wieder bei mir. Wir können Ihnen keinen Urlaub geben über diese lange Zeit. Sie gehen also ohne Sicherheit los. Aber schauen wir mal, wie es dann hinterher läuft." Und das hat dann in der Tat geklappt.

Mende: Sie haben auf Ihren Reisen natürlich unendlich viele Menschen kennen gelernt. Da gab es einerseits die vielen anderen Segler, die Sie dort an den Ankerplätzen kennen gelernt haben. Auf der anderen Seite haben Sie z. B. aber auch Menschen kennen gelernt, die irgendwo auf kleinen Inseln leben. Gab es darunter Menschen, von denen Sie sagen können, dass sie einen sehr, sehr tiefen und fürs weitere Leben prägenden Eindruck bei Ihnen hinterlassen haben?

Karla: Ich glaube, das waren die Menschen in Tuamotus, die Familie Taupiri. Das ist eine Familie, die dort alleine lebt. Das hatten wir vorher schon gehört: Sie sind sehr gastfreundlich zu Yachtleuten. Sie haben damals wirklich alle Yachtleute aufgenommen und das ist auch heute noch so. Wir wurden z. B. gleich zum Tauchen und Fischen mitgenommen: Man ist gleich direkt in die Familie integriert.

Bobby: Eine andere Figur war der Gerd in Südafrika. Das war ein Funkamateur, den ich über den Funk kennen gelernt habe. Ich war damals nämlich auch Funkamateur und unter den Funkamateuren herrschte damals weltweit eine große Kameradschaft. Wir sind dort angekommen und das Ganze war dann eigentlich wie ein Wunder. Denn Gerd sagte zu uns: "Heute essen wir in Windhuk zu Abend!" Ich fragte ihn natürlich, wie wir denn dort überhaupt hinkommen würden. Er hat, und das war für mich wirklich die ganz große Welt, einfach nur gesagt: "Wir fliegen dorthin! Ich habe hier ein zweimotoriges Flugzeug. Wir fliegen über die Namib-Wüste und dann essen wir in Windhuk zu Abend." Auf mich machte das einen enormen Eindruck, einen Eindruck, der sich dann auch später noch fortgesetzt hat. So kam dann bei mir die Idee auf, dass man sich eben auch fliegerweise fortbewegen können muss.

Mende: Darauf kommen wir gleich noch zu sprechen. Sie sind ja auch einmal völlig ausgestiegen, haben alle Brücken abgebrochen und haben in Moorea in Polynesien ein Grundstück gekauft: sicherlich für die meisten ein Traumgrundstück. Dort haben Sie eine ganze Zeit lang gelebt. Was hat diesen völligen Abbruch herbeigeführt? Warum wollten Sie komplett aussteigen und dort bleiben?

Bobby: Wir haben geglaubt, dass man so leben kann. Denn wenn einem die Gelegenheit geboten wird, für immer in der Südsee zu bleiben, weil man ein Grundstück mit ein paar Palmen drauf und ein kleines Haus bekommt, dann meint man ja, man wäre damit am Ziel der eigenen Träume angelangt. Aber das hielt nicht lange an. Nach einem Vierteljahr kamen dann so gewisse Ideen...

Mende: Bereits nach einem Vierteljahr?

Bobby: Nach einem Vierteljahr wird man dann schon unsicher, ob das denn wirklich genau das Richtige ist. Wir Deutsche sind vor allem in jungen Jahren ja

ohnehin nicht geeignet, nur noch herumzufaulenzen und nichts mehr zu tun. Das Ganze ist einfach zu langweilig geworden. Aber ich muss sagen, dass wir die Zeit nicht missen möchten, die wir damals in der Südsee verbracht haben. Insgesamt waren wir ja für vier Jahre in der Südsee. Der Lateiner sagt ja: "Variatio delectat", also "die Abwechslung macht's". Daran ist viel Wahres. Die Sehnsucht nach der bayerischen Justiz hat da bei mir z. B. schon auch eine Rolle gespielt.

Mende: Was haben Sie dort vermisst? Die Kultur, die Möglichkeit auch mal ins Theater gehen zu können?

Karla: Eigentlich nicht so sehr.

Mende: Lag es daran, dass man als Mensch, der hier in Deutschland aufgewachsen ist, nicht einfach in diese völlig andere Lebensform eintauchen kann?

Bobby: Wenn man als Urlauber nach Tahiti oder nach Französisch-Polynesien kommt, dann kommt einem die Südsee in der Tat wie das wirkliche Paradies vor. Auch die Leute sind nett und herzlich. Aber man muss auch feststellen: So wirklich ganz an die Leute heran kommt man nicht. Sie bleiben Tahitianer, sie bleiben untereinander. Sie sind zwar wahnsinnig nett und großzügig und außerordentlich liebenswert, aber es ist doch sehr schwer, dort innige Freundschaften zu schließen – auch wenn wir dort viele Freunde hatten. Ich sage es mal brutal: Man ist dort Ausländer und bleibt Ausländer! So ist das.

Karla: Die Polynesier mögen ja die Franzosen nicht so sehr: Sie sehen sie einfach ein wenig als Besatzer an. Ich habe mal einen Polynesier gefragt: "Sag mal, ihr mögt uns doch. Warum mögt ihr eigentlich die Franzosen nicht?" Er antwortete mir: "Ihr geht ja wieder!"

Bobby: Da ist viel Wahres dran.

Mende: Wo würden Sie sich denn heute niederlassen, wenn Sie die freie Wahl hätten? Wo ist es Ihrer Meinung nach am schönsten auf der Welt? Denn Sie haben ja wirklich alles gesehen.

Karla: Um es genau zu sagen: Ich kann die Plätze, an denen wir überall bleiben wollten, nicht an zwei Händen abzählen, so viele waren das – und von denen aus wir dann letztlich doch wieder weitergefahren sind.

Bobby: Ich würde schon auch gerne hier in München bleiben. Es wäre schön, wenn man es sich zeitlich und auch finanziell leisten könnte, die Plätze von Zeit zu Zeit zu wechseln. Denn dann lernt man diese Orte eigentlich fast nur von ihrer schönen Seite kennen. Aber Französisch-Polynesien z. B. ist schon ein tolles Land zum Leben. Aber auch Südostasien ist wunderschön. Manche Länder in dieser Gegend haben ja ein bisschen einen anrühenden Ruf, Thailand z. B. oder auch Malaysien. Aber das sind wirklich ganz tolle Länder, in denen, wie z. B. speziell in Malaysien, Fremde auch wirklich willkommen sind. Dort hat die Regierung ein Programm aufgelegt, das den Namen trägt: "Malaysia, my second home." Sie heißen eigentlich Leute willkommen, die dort bleiben wollen. Man bekommt sofort ein Zehnjahresvisum. Gut, man muss dafür auch ein gewisses Einkommen haben. Man bringt also etwas mit und zehrt dort dann von der Freundlichkeit der Leute – und auch vom Reichtum dieses Landes.

Mende: Kommen wir noch einmal auf diese zwei Jahre Moorea zu sprechen. Karla, ist Ihr Mann da immer unleidlicher geworden? Oder haben Sie immer mehr gestritten, sodass Sie sich gesagt haben: "So geht es nicht, wir müssen überlegen, was eigentlich los ist!"? Wie kam diese Entscheidung zustande zu sagen: "Wir brechen wieder auf!"

Karla: Wir haben einfach irgendwann festgestellt, dass das nicht unser Leben ist, da einfach nur herumzusitzen. Denn wir sind ja nicht gefahren, wir sind

einfach nur herumgesessen. Und genau das waren wir eigentlich nicht gewöhnt.

Mende: Sie hatten das Boot ja immer noch in der Nähe.

Bobby: Ja, ja, das lag vor der Haustür.

Karla: Vorher auf unseren Reisen war es ja immer so gewesen: Man musste sich natürlich nach dem Wetter richten, nach der Hurrikan-Saison, aber man ist darüber hinaus einfach so lange geblieben, wie man wollte. Nach einiger Zeit hat man sich dann gesagt: "So, jetzt wollen wir wieder weiterreisen. Wo ist der nächste schöne Platz?"

Bobby: Wir hatten also immer ein Ziel gehabt und auf einmal hatten wir nun kein Ziel mehr. Da war dann schon eine gewisse Leere da.

Mende: Und dann haben Sie das Boot wieder so hergerichtet, dass Sie los können. Sie haben Vorräte eingekauft usw. und dann haben Sie einen Riesenschlag gemacht.

Bobby: Ich habe noch einmal an meinen früheren Arbeitgeber, also an die bayerische Justiz, geschrieben, ob denn...

Mende: Aus Moorea?

Bobby: Ja, aus Moorea. Der Absender war: Bobby Schenk, Moorea, Paopao. Da haben sie dann gleich gewusst: Dieser Brief kommt nicht aus Bayern! Das Ministerium hat mir jedenfalls sehr nett geantwortet und mir geschrieben, ich könne durchaus noch einmal anfangen bei der bayerischen Justiz, denn ich erfülle ja die ganz normalen beamtenrechtlichen Vorschriften und bin noch nicht zu alt. Man hatte ja fast schon einen Anspruch darauf, wie ich sagen möchte. Man teilte mir jedenfalls mit: "Dienstantritt: 1. Juni, acht Uhr morgens!" Daran habe ich gemerkt, dass das keine Segler sind, weil die Zeit längst abgelaufen war, um in Richtung Westen weiterzusegeln. Es gab daher nur noch einen denkbaren Weg mit dem Schiff nach Hause: ums Kap Hoorn zurück nach Südamerika und dann weiter bis ins Mittelmeer. Das wäre zeitlich noch zu schaffen gewesen. Aber Kap Hoorn ist für einen Segler wahrscheinlich das, was für einen Bergsteiger der Mount Everest ist. Man fährt nicht einfach so ums Kap Hoorn. Stattdessen ist das eine ganz enorme Herausforderung. Wir selbst hatten uns ja nie als besonders sportliche Segler verstanden. Und so war das eigentlich ein bisschen zu hoch für uns. Denn es geht dabei ja nicht darum, einfach nur mal um diesen Felsen herumzufahren. Stattdessen besteht das Problem darin, dass man dabei wochenlang in den stürmischsten Gebieten der Welt ist und sozusagen mit jedem Wetter, mit jedem Sturm fertig werden muss. Deswegen haben wir gezögert. Das war ja auch ein Riesenschiff: 22 Tonnen Stahl! Und wir zwei waren dafür doch eine zahlenmäßig relativ schwache Besatzung. Da haben wir sehr wohl hin und her überlegt. Aber die Attraktion, wieder in den Beruf zurückgehen zu können, war einfach übermächtig.

Mende: Wie viele Tage waren Sie bei dieser großen Rückreise auf See?

Bobby: Auf dem Weg zum Kap Hoorn waren wir 65 Tage unterwegs. Und vom Kap Hoorn ins Mittelmeer waren wir dann nonstop 72 Tage auf hoher See.

Mende: 72 Tage auf einem Schiff mit 15 Metern Länge. Wie geht das untereinander? Denn man kann sich dabei ja nicht so leicht zurückziehen.

Karla: Ach, das ist nicht so problematisch. Einer hat Wache und der andere schläft.

Mende: Das ist vielleicht ein guter Tipp auch für andere Ehen.

Bobby: Auf gut Deutsch, man sieht sich kaum.

Mende: Wie ist denn die Aufgabenverteilung an Bord? Bei Freizeitsegeln gibt es ja

oft das Problem, dass der Mann hinten am Steuer steht, während vorne die Frau die eigentlich schwierigen Aufgaben erledigen muss wie Anlegen, Ankern usw. Da gibt es dann meistens hinten Gebrüll und vorne Frust. Wie ist das bei Ihnen an Bord aufgeteilt?

Karla: Bei uns steht der Automat am Steuer.

Bobby: Da hat die Karla schon Recht. Es wäre jedenfalls schrecklich, wenn ich kochen würde. In so einer Zeit wie heute traut man sich das ja kaum mehr sagen, aber die Karla kocht bei uns wirklich. Ich kann nicht kochen, sie kann es. Ich kann sehr gut navigieren, vielleicht sogar ein bisschen besser als sie. Sie kann Reisen planen, die Literatur studieren.

Mende: Die Ideen kommen also meistens von Ihnen, Karla?

Bobby: Ja, fast nur. Sie treibt mich um die Welt.

Karla: Damit bin ich immerzu beschäftigt.

Bobby: Die Aufgaben bei uns sind also danach verteilt, wer was am besten kann. Das ist eine einfache Geschichte.

Mende: Gab es mal einen Punkt, Karla, an dem Sie gesagt haben: "Ich steige aus, ich mache nicht mehr mit!"?

Karla: Nein, das glaube ich nicht, das gab es nicht.

Mende: Sie haben also immer an einem Strang gezogen.

Karla: Nun, ich kann mich schon daran erinnern, dass ich da unten am Kap Hoorn, als das Wetter besonders schlecht war und wir gerade wieder mal eine volle Breitseite abbekamen, gesagt habe: "So, jetzt habe ich aber doch die Nase voll!"

Bobby: Aber in so einem Moment kommt sie ja eh nicht weg.

Mende: Man kann nicht einfach aussteigen und sagen, man möchte jetzt abgeholt werden.

Bobby: Das ist wie beim Fallschirmspringen: Wenn man erst einmal losgesprungen ist, dann hat man nicht mehr viele Möglichkeiten, die eigenen Pläne zu ändern. So ist es beim Segeln auch.

Mende: Sie sind ja einer der wenigen großen Segler, der zugibt, dass ihm ab und zu auch schlecht wird. Das Thema "Seekrankheit" ist Ihnen also nicht ganz fremd.

Bobby: Ja, das stimmt. Ich habe zwar noch nie, wenn ich das mal so deutlich sagen darf, kotzen müssen. Aber ich war schon oft davor: Das ist wirklich ein schreckliches Gefühl. Das kommt bei mir immer dann, wenn wir gerade lange im Hafen waren und dann wieder auf See kommen: Da ist man einfach sehr empfindlich, da ist eigentlich jeder sehr empfindlich. Die Karla vielleicht ein bisschen weniger als ich.

Mende: Sie sind also diejenige, die wetterfester ist.

Karla: Ja, das stimmt.

Mende: Denn meistens ist es ja umgekehrt.

Bobby: Wenn wir losfahren und meinetwegen den Atlantik überqueren wollen, dann verkröchele ich mich zuerst einmal in die Kojen und die Karla übernimmt die ersten zehn Stunden oder so. Und dann kommt es gelegentlich schon mal vor, dass ich eine Tablette nehme. Wenn Mitsegler dabei sind, dann mache ich das natürlich ganz heimlich, damit das niemand sieht.

Mende: Auf Dauer wird das dann aber besser.

Bobby: Ja.

- Mende:** Es gibt ja Menschen, die sich schon über Bord gestürzt haben, weil es ihnen so schlecht ging.
- Bobby:** Nach zwei, drei Tagen habe ich mich weitgehend dran gewöhnt. Es tut mir immer ein bisschen Leid für die Urlaubssegler, denn sie kommen nie in dieses Stadium: Sie sind ja meistens am Abend bereits wieder in irgendeiner Bucht oder an einem Ankerplatz oder in einem Hafen. Sie lernen es also nie kennen, dass man nach einiger Zeit unempfindlich wird dagegen. Danach fängt nämlich die Schönheit des Segelns erst an: wenn man nicht mehr mit der Seekrankheit zu kämpfen hat.
- Mende:** Sie sind also die Köchin an Bord. Was kaufen Sie denn ein für so einen Riesenschlag von 72 Tagen? Ich denke, da wird ein einzelner Einkaufswagen nicht ausreichen.
- Karla:** Das ist eigentlich ganz unproblematisch. Ich habe noch nicht einmal Zettel beim Einkaufen mit dabei, auf denen ich mir das aufgeschrieben hätte. Nein, da geht man durch einen großen Supermarkt und kauft ein. So einfach ist das. Früher war das anders, aber heute ist das alles ja sehr gut sortiert fast überall auf der Welt – außer vielleicht an ganz kleinen Orten. Man bekommt eigentlich überall alles, was man braucht. Das hat man nach einiger Zeit einfach im Kopf: Für so und so viele Tage plus einige Tage als Reserve braucht man eben so und so viele Sachen. Ich muss allerdings sagen, dass wir schon bei unserer zweiten Reise und vor allem auch jetzt auf unserer Reise auf dem Katamaran sehr viel Platz haben. Ich habe also keine Probleme mit dem Stauen. Ich kann schon fast so viel mitnehmen, wie ich will.
- Bobby:** Ich schätze, dass wir immer so viel Proviant an Bord haben, dass wir notfalls auch ein halbes Jahr überleben könnten. Das schmeckt dann nicht mehr besonders gut, aber wir könnten überleben.
- Karla:** Ja, das ginge ganz gewiss. Die Sachen, die dann doch keiner mag, bleiben am Ende immer übrig.
- Mende:** Zuerst werden also die guten Sachen gegessen und dann die anderen. Wilfried Erdmann, dieser berühmte Einhandsegler, hat sich ja hauptsächlich von Zwiebeln ernährt. Gibt es denn etwas, von dem Sie sagen, dass das Ihr Hauptnahrungsmittel ist auf Tour? Oder kochen Sie wirklich wie zu Hause?
- Bobby:** Wir legen sehr großen Wert auf Obst und Gemüse. Das wird dann nach der Maßgabe eingekauft, wie lange sich das hält. Denn der Ehrgeiz besteht eigentlich darin, dass man so lange wie möglich Frischverpflegung hat. Das ist die Kunst dabei. Wenn wir also Obst mitnehmen und dabei die Äpfel zuerst wegessen würden, dann wäre das natürlich ganz schlecht. Denn die Äpfel würden sich ja am längsten halten, während andere Sachen nach zwei Wochen verfault sind, sodass man dann gar kein Obst mehr hat. Das ist also ein bisschen die Kunst dabei. Aber die Karla macht das nun schon seit vielen Jahren so, dass wir immer das Gefühl haben, wir wären hinsichtlich des Essens ganz, ganz nah am Ufer.
- Mende:** Skorbut, Ausfall von Haaren, von Zähnen usw. war also nie ein Thema.
- Karla:** Nein, nein.
- Bobby:** Das gibt es heute nicht mehr.
- Karla:** Das Wichtigste für uns ist, dass wir immer einen ganzen geräucherten oder luftgetrockneten Schinken mitnehmen. Denn da gibt es wirklich wunderbaren, vor allem spanischen Schinken. Mittags essen wir immer kalt, denn da ist es ja auch auf See immer warm. Da gibt es immer irgendwas mit Schinken: mit Tomaten, mit Oliven, mit Gurken usw. Das ist unser Lieblingsessen.
- Mende:** Ich träume ja wie alle anderen Segler auch davon, einmal um die Welt zu

segeln. Ob das was wird, ist allerdings sehr fraglich. Als ich neulich jedoch krank im Bett lag, habe ich mir gedacht: "Na, jetzt möchte ich nicht auf dem Boot sein!" Sind Sie auch einmal richtig krank gewesen während einer Fahrt?

Bobby: Auf offener See nicht. Na ja, wir fürchten aber doch Unfälle. Wir sind z. B. neulich nach Malaysia gesegelt und wir haben ja auf unserem Katamaran einen 200 Quadratmeter Spinnacker, einen so genannten Parasailor. Der ist mir beim Setzen ausgekommen und dabei ist mir die Schot durch die Finger gerauscht. Da waren beide Hände blutig, was bedeutete, dass ich dann nichts mehr anfassen konnte. Da habe ich zum ersten Mal gemerkt, wie kritisch das wäre, wenn man plötzlich einen größeren Unfall hätte. Da ist dann keine Hilfe in der Nähe und man müsste mit diesem Riesenschiff irgendwie fertig werden. Vor solchen Sachen haben wir also durchaus Angst. Aber so richtig krank geworden sind wir unterwegs eigentlich noch nie.

Mende: Haben Sie denn eine halbe Apotheke an Bord?

Karla: Ja, schon so ungefähr.

Mende: Sie könnten also so einiges an ihm durchaus wieder "reparieren".

Karla: Na ja, in chirurgischer Hinsicht nicht.

Bobby: Auf unserer ersten Reise hatten wir sogar ein Mittel für eine Vollnarkose mit dabei. Ein Chirurg hatte uns daheim noch gezeigt, wie man Finger amputiert, wie man das mit der Narkose usw. machen muss. Aber wir sind Gott sei Dank nie in die Lage gekommen, das mal ausprobieren zu müssen. Die interessanteste Frage in diesem Zusammenhang ist ja immer die Frage nach einer möglichen Blinddarmentzündung. Wir haben den uns beratenden Chirurgen damals natürlich auch danach befragt. Denn man liest ja immer, wie das im Krieg die Sanitäter unter Funkanleitung gemacht haben. – Wir sind natürlich schon auch in Funkverbindung mit dem Land. – Er gab uns damals den schönen Rat: "Lassen Sie die Finger davon, denn das käme einer Notschlachtung gleich!" Und damit war dieses Thema erledigt. Wir haben uns dann einfach den Blinddarm vor der Reise entfernen lassen.

Mende: Das haben Sie also wohlweislich so gemacht. Früher war das bei den Weltumseglern ja wirklich ein Muss: Da musste der Blinddarm vorher raus. Aber früher haben sich die Weltumsegler z. T. auch alle Zähne machen bzw. sogar ziehen lassen. So weit sind Sie dann aber nicht gegangen. Sie haben also noch einigermaßen alle Zähne.

Bobby: Wenn man vorher die Zähne entsprechend versorgen lässt, dann geht das sehr gut. Es ist ja heutzutage so, dass die meisten Länder, die man anläuft, mit den Segnungen der Zivilisation ausgestattet sind. Die ärztliche Versorgung ist heute nicht so schlecht: Auf jeder größeren Insel findet man heute einen Arzt. Obwohl, neulich hatte ich einen Unfall und habe mir hier am Auge alles aufgerissen, weil meine Brille kaputt gegangen ist. Das musste genäht werden. Tja, da war dann kein Arzt in der Nähe. Das musste dann halt der medical assistant machen. Aber das ist auch ohne Arzt bestens gelaufen.

Mende: Sie haben ja noch einen zweiten, dritten oder gar vierten Beruf, wie man sagen kann, denn Sie schreiben Bücher. Sie gelten als einer der erfolgreichsten Segelautoren weltweit. Haben Sie, Karla, mit den Büchern auch etwas zu tun oder lassen Sie ihn das alleine machen?

Karla: Teils, teils. In diesem hier, "Blauwassersegeln", ist z. B. ein ziemlich großes Kapitel von mir drin.

Mende: Wir haben hier z. B. auch das Buch "Fahrtensegeln" liegen. Das sind wirklich Standardwerke geworden. Das ist der eine "Nebenberuf". Darüber

hinaus haben Sie sich auch noch sehr intensiv mit Navigation beschäftigt und darüber auch Bücher geschrieben. Und Sie haben sogar einen so genannten "Bobby Schenk Sextanten" entwickelt. Sie haben uns auch einen mitgebracht, ein ganz besonderes Instrument. Das ist nämlich vergoldet: Das haben Sie vom Hersteller bekommen als Dankeschön, dass Sie ihm ein so gutes Geschäft eingebracht haben. Was ist denn an diesem Sextanten so besonders bobbyschenhaft?

Bobby: Das ist ein Kunstwerk: Das dürfte weltweit der genaueste Sextant sein, der jemals hergestellt worden ist. Denn diese Firma, deren Namen ich ja ruhig nennen kann, Cassens & Plath, eine der größten Sextantenherstellerfirmen der Welt, hat ihren ganzen Ehrgeiz da hineingelegt, diesen Sextanten möglichst präzise zu machen. Damit könnte man seinen Standpunkt hinsichtlich der Messgenauigkeit – ich betone hinsichtlich der Messgenauigkeit, denn wie es dann in der Praxis aussieht, ist etwas anderes – mit Hilfe eines Gestirns wie Sonne, Mond oder Sterne auf eine halbe Meile genau feststellen. Das geht natürlich nur, wenn man das auch wirklich kann, das ist klar.

Mende: Und Sie können es, das haben Sie oft und oft bewiesen. Hier im Studio haben wir zwar einen Boden, der sich nicht bewegt, aber wir haben immerhin ein paar Scheinwerfer hängen: Könnten Sie mal kurz zeigen, wie das geht?

Bobby: Das ist eine schwierige Aufgabe.

Mende: Er kann's nicht mehr, weil das heutzutage alles elektronisch geht.

Karla: Nein, nein.

Bobby: Man kann die astronomische Navigation durchaus ganz kurz in drei Sätzen erklären. Man misst den Winkel zwischen dem Gestirn und dem sichtbaren Horizont. Dann bringt man ein paar Verbesserungen an und daraus kann man dann eine Linie zeichnen, auf der man sich befindet. Wenn man dann ein zweites Gestirn misst, bekommt man einen Schnittpunkt: Und das ist dann der Schiffsort. Die einfachste Bestimmung beispielsweise der Breite, die z. B. auch schon Kolumbus beherrscht hat, besteht darin, die Sonne dann zu messen, wenn sie am höchsten Punkt steht. Daraus kann man direkt die Breite, auf der man sich befindet, ablesen. Das ist ganz einfach. Man muss nur warten, bis die Sonne nicht mehr steigt – dazu braucht man noch nicht einmal eine Uhrzeit – und dann schaut man auf diesen Winkel: schon hat man seine geographische Breite.

Mende: Sie könnten hier also ablesen, dass wir uns in Unterföhring im Fernsehstudio des Bayerischen Rundfunks befinden.

Bobby: Nein, das ist nicht ganz so genau wie die heutigen GPS-Geräte. Das ist auch noch so ein Punkt, warum sich die Szene doch verändert hat. Wir mussten damals ja noch ein halbes Jahr die Schulbank drücken, um das zu lernen. Wir sind dann ja nur mit Hilfe des Sextanten und einer genauen Uhr um die ganze Welt gesegelt, haben uns durch Riffeinfahrten hindurch manövriert, ohne jemals Schiffbruch zu erleiden. Gut, dazu braucht man schon auch ein bisschen Glück, aber immerhin, wir haben das nur mit so einem einfachen Winkelmessinstrument geschafft. Heute nimmt man GPS mit, das jeder Autofahrer kennt, denn das ist das gleiche System. Da schaut man drauf und dann weiß man genau, wo man ist. Ich betrachtete aber diesen damaligen Navigationskurs zur Gestirnsnavigation als so etwas wie eine kleine Eintrittskarte in die Welt der Weltumsegler. Heute bekommt man diese "Eintrittskarte" fast kostenlos.

Mende: Haben Sie, Karla, da auch mal nachgerechnet oder haben Sie ihm immer vertraut?

Karla: Nein, nein, er kann das wirklich gut.

- Mende:** Haben Sie das Gefühl, dass die Qualifikation der Weltumsegler nachgelassen hat, weil heute technisch vieles einfacher geworden ist?
- Bobby:** Das ist ganz eindeutig so. Es gibt ja komischerweise heute mit den tollen nautischen Möglichkeiten mehr Schiffbrüche als früher. Warum? Weil die Leute früher extrem vorsichtig waren. Sie haben gewusst, dass man seinen Schiffsort nur auf zwei Meilen genau feststellen kann. Heute kann man beim GPS auf zehn Meter genau seinen Standort ablesen. Die Leute navigieren eben heute mit dem GPS – und vergessen dabei, dass die Seekarten ja gar nicht so genau sind. Denn diese Seekarten beruhen ja z. T. noch auf Vermessungen von James Cook. Und dann passieren eben Schiffbrüche. Es gibt noch einen Punkt, der sich hier sehr geändert hat. Früher musste man sich schon alleine wegen der Navigation sehr, sehr intensiv mit der Materie beschäftigen. Man ist in Kurse gegangen, man hat dort Gleichgesinnte kennen gelernt, man konnte dort Erfahrungen austauschen, man hat sich mitgeteilt usw. Das heißt, man ist damals viel natürlicher in die Szene hineingewachsen als heute. Heute gehen die Leute auf eine Ausstellung und sagen: "Ah, dieses Schiff hier kostet eine Million Euro, das können wir uns leisten. Damit segeln wir um die Welt. Und das GPS kostet ohnehin nur 100 Euro. Also segeln wir mal los!" Solche Leute gibt es. Ich gönne das diesen Menschen, damit wir uns hier nicht falsch verstehen. Aber die Szene hat sich dadurch natürlich schon sehr verändert.
- Mende:** All das, was Sie auf Ihrem Schiff mit dabei haben, hat sich natürlich auch sehr verändert. Sie haben jetzt z. B. einen Watermaker, der Ihnen Wasser macht. Und Sie haben auch Internetanschluss. Wenn man Ihnen z. B. eine Email schreibt, dann bekommt man umgehend eine Antwort, obwohl Sie meinetwegen gerade in Malaysia sind. Sie haben einen Fernseher und Sie haben natürlich auch all diese elektronischen Instrumente zur Schiffsnavigation. Sehen Sie das eigentlich als einen Sicherheitsvorsprung an oder sagen Sie sich, dass dadurch das Segeln eigentlich doch ein bisschen langweiliger geworden ist als früher?
- Bobby:** Nein, man hat heute wirklich ganz andere Möglichkeiten. Das alles ist in der Tat ein Beitrag zur Sicherheit, wenn man das entsprechend benutzt. Wie gesagt, man kann sich heute aus dem Internet entsprechende Informationen holen über den nächsten Zielhafen. Man weiß dann, ob die Marina besetzt ist oder nicht. Und bekommt vor allem bessere Wetternachrichten. Denn die Welt wird heute ja von Satelliten genau beobachtet. Unsere große Angst früher waren immer Hurrikane. So ein Orkan ist tödlich für eine Yacht; das letzte Jahr war ja berüchtigt als ein Orkanjahr. Man muss daher seine Route so planen, dass man diesen Orkanen ausweicht. Oder man ist einfach gar nicht an Orten, an denen ein Orkan entstehen kann. Da hilft einem natürlich die moderne Informationstechnik ganz gewaltig.
- Mende:** Es wird heute ja viel über Klimaveränderung gesprochen. Haben Sie das Gefühl, das Klima wird – auch wenn das jetzt vielleicht banal klingen mag – für Weltumsegler gefährlicher, weil es sich negativ verändert?
- Karla:** Das glaube ich schon. Vor allem die letzten Jahre haben ja gezeigt, welch furchtbare Hurrikane es geben kann. Letztendlich ist es nämlich so: Bei einem wirklich starken Hurrikane hat man auf See keine Chance. Aber auch in Häfen hat man kaum eine Chance.
- Mende:** Hat man deswegen immer so eine Angst im Nacken?
- Bobby:** Ja. Wenn man unterwegs ist und die Wetterkarten herein bekommt, dann fängt das ja immer ganz harmlos an. Es heißt plötzlich, da und da gäbe es gerade einen tropischen Zyklon. Das heißt zunächst einmal noch gar nichts. Aber am nächsten Tag ist das dann plötzlich ein tropical storm oder so. Und dann bekommt man schon Angst. Da muss man sich dann die Zugbahn dieses Sturms anschauen. Wenn sie genau auf einen selbst zeigt, dann

bekommt man wirklich Angst. Denn man kann ja mit so einem Schiff kaum fliehen. Unsere Geschwindigkeiten sind nämlich richtig langsam verglichen mit einem Auto. Um das mal in Kilometern auszudrücken: Unsere Durchschnittsgeschwindigkeit liegt ungefähr bei 15 oder 20 Kilometern in der Stunde. Mit so einem Tempo kann man einem Hurrikan kaum aus dem Weg gehen. Und deswegen hat man selbstverständlich auch Angst. In den letzten Jahren ist das mit den Hurrikans so heftig geworden, dass man eigentlich sagen müsste, dass man gewisse Gebiete zu bestimmten Jahreszeiten, die hurikanriskant sind, nicht mehr befahren darf.

Mende: Wie kommt man über diese Angst hinweg? Denn man hat ja an sich keine Wahl: Man ist da auf See und kann ja nicht einfach aussteigen. Würden Sie also gerne auf diesen negativen Punkt verzichten? Denn dieses Gefühl kennt ja jeder – selbst dann, wenn man nur auf einem See oder auf der Ostsee segelt. Da muss man immer so eine gewisse Vorsicht walten lassen.

Karla: Wir sind heute schon vorsichtiger geworden: In einem hurrikangefährdeten Gebiet halten wir uns während der Hurrikan-Saison einfach nicht auf. Aber man muss ja in letzter Zeit leider feststellen, dass sich die Hurrikans auch nicht mehr so genau an ihre Saison halten.

Bobby: Wir würden gerne auf diese Angst verzichten. Aber das ist schon auch das, was immer so ein bisschen ein Kribbeln verursacht. Man begibt sich ja freiwillig in diese Situation beim Segeln. Und dann fängt einfach die innere Stimme an und sagt einem: "Du Feigling traust dich ja nur nicht!" Und so schaukelt man sich dann eben etwas hoch.

Mende: Und wenn man es dann geschafft hat, dann...

Bobby: Dann ist das natürlich toll.

Mende: Das ist ein schönes Gefühl, das kann ich mir vorstellen. Wir wollen jetzt am Ende der Sendung noch einmal kurz auf die Navigation zu sprechen kommen. Den Sextanten haben Sie uns bereits gezeigt. Sie haben viele Bücher geschrieben über Navigation und Sie haben bereits vor vielen, vielen Jahren einen kleinen Computer programmiert um die Navigation zu vereinfachen. Und dann stellt sich Bobby Schenk eines Tages hin und sagt: "Ich übersegle den Atlantik und lande in Barbados ohne Kompass, ohne Navigationsinstrumente!"

Bobby: Ja, das war ein Experiment, das uns gereizt hat. Ich weiß ja recht genau, was sich in der Navigation abspielt, aber ich konnte nie die Frage beantworten, wie die Menschen früher, also noch vor Kolumbus, navigiert haben. Meine Idee war, ich suche mir acht Freiwillige - Karla, ich, drei Bayern, drei Österreicher - mit einem gesunden Menschenverstand und dann fahren wir mal los und versuchen nach Barbados zu kommen. Das ist eine Insel, die einen Durchmesser von 25 Meilen hat. Wir nahmen uns vor, das ohne alle Hilfsmittel zu machen: also nicht nur ohne moderne Hilfsmittel, sondern komplett ohne alle Hilfsmittel. Wir hatten keine Uhr, keinen Sender, keine Seekarten, kein GPS usw. mit dabei. Wir hatten auch nicht irgendwie versiegelt ein paar Sachen zur letzten Rettung mit dabei. Das Schiff ist wirklich navigationsfrei gemacht worden.

Mende: Und Sie haben tatsächlich Freiwillige gefunden, die mitgefahren sind?

Bobby: Ich habe natürlich gehofft, dass mir die helfen. Das waren auch wahnsinnig nette Leute, aber die haben alle gemeint: "Der Schenk, das ist so ein Sicherheitsfanatiker, wenn der so etwas macht, dann kann eigentlich nichts passieren!" Aber so war es nicht. Wir sind dieses Risiko ganz absichtlich eingegangen. Es war ganz interessant, welche Erkenntnisse wir dabei gewonnen haben. Diese acht Leute haben jedenfalls mit den Möglichkeiten, die auf dem Schiff vorhanden waren, einen Weg gefunden, nach 19 Tagen Barbados zielgenau zu erreichen.

Mende: Waren Sie dabei?

Karla: Ja, natürlich. Unangenehm war dabei vor allem die Wacheinteilung. Das haben wir aber erst während der Fahrt herausgefunden. Denn wir hatten ja keine Uhren mit dabei.

Mende: Das ist natürlich schlecht.

Karla: Und da heißt es dann auf einmal: "Hallo, jetzt seid ihr dran mit der Wache!" Und am nächsten Tag kam dann das Geschimpfe, dass das alles gar nicht gestimmt hätte.

Mende: Das waren also nur noch gefühlte Stunden. In der Nacht, wenn es dann kühler wird, "verfühlt" man sich da natürlich leicht.

Karla: Ich habe davor wirklich unglaublich viel ausprobiert, wie wir das machen könnten, um das irgendwie in den Griff zu bekommen. Wir haben z. B. versucht, mit einer improvisierten Sanduhr zu arbeiten oder mit tropfendem Wasser. Und wir haben auch Kerzen mitgenommen aus dem Lokal, wo wir zuletzt gegessen hatten, weil wir dachten, am Brennen der Kerzen könnten wir vielleicht bestimmte Zeitabstände ablesen. Aber nichts hat funktioniert.

Bobby: Und zwar deswegen nicht, weil sich das Schiff ja andauernd bewegt. Ein tropfender Wasserhahn funktioniert für so etwas nicht, wenn das Schiff mal so und mal so liegt.

Karla: Das war eben auch ein Rumpfbboot.

Mende: Sie haben uns noch ein Navigationsinstrument mitgebracht, das von dieser Reise stammt.

Bobby: Die selbstgestellte Aufgabe war ja, keine Instrumente mitzunehmen. Aber an Bord durften wir machen, was wir wollten. Denn diese Möglichkeit hatten die Menschen vor 1000 Jahren ja auch auf ihren Schiffen. Und so haben wir aus einem Schubladenbrett dieses Ding hier gebastelt. Das ist ein Brett, an dessen Ende senkrecht ein Stab befestigt ist. Er muss aber nicht einmal ganz genau senkrecht stehen. Damit haben wir navigiert und dabei festgestellt, dass dies die einzige Methode ist, um einigermaßen navigieren zu können. Das geht nämlich ganz einfach so – hier im Studio kann man das wegen der Scheinwerfer sogar recht gut sehen: Man richtet dieses Brett auf den Horizont aus und liest dann den Schatten des Stabes auf diesem Brett ab. Wenn man dann hier am Ende des Schattens einen Faden anlegt, kann man im Verhältnis zur Länge des Schattens den Winkel messen, in dem die Sonne zu sehen ist. Aus diesem Winkel – das ist natürlich nur eine grobe Schätzung – haben wir die Schiffsbreite, wie ich das vorhin erklärt habe, bestimmen können. Das ging aber immer nur einmal am Tag, nämlich dann, wenn die Sonne am höchsten stand. Wir haben dabei zwei Dinge herausgefunden, die ich sehr interessant gefunden habe. Der erste Punkt ist ein bisschen eine Provokation, aber ich sage es trotzdem: Es gibt in der Situation keine Möglichkeit, mit Sternen zu navigieren! Denn es fehlt einem die Zeit! Alle Sterne, außer dem Nordstern, kreisen um den Himmelsnordpol. Sie stehen ja nicht still. Wenn man also die Zeit nicht messen kann, dann kann man auch die Position der Gestirne nicht annähernd bestimmen. Und deswegen kann man dann daraus keine Schlüsse auf die eigene Position ziehen. Der Nordstern stand aber vor 1000 Jahren nicht im Himmelspol, sondern ein bisschen woanders. Er war also auch unbrauchbar. Auf der Südhalbkugel gibt es überhaupt keinen Stern, der im Himmelssüdpol stünde. Dieses einfache Brett mit dem Stab – und das ist vielleicht auch ganz interessant für Schiffbrüchige – hat uns den Weg nach Barbados zielgenau gezeigt. Der zweite Punkt, den wir herausgefunden haben, ist Folgender. Kolumbus – das Ganze fand ja im Kolumbus-Jahr statt – hat ja mehrere Logbücher geführt, von denen er allerdings selbst gesagt hat, sie seien falsch gewesen. Er führte diese Logbücher für die Mannschaft, um sie zu beruhigen, für sich selbst, für die

Regierung. Denn die Regierung war ja nicht auf der Suche nach Amerika, sondern auf der Suche nach Gold: Deswegen musste er für sie gewissenhafte Aufzeichnungen machen. Er hat dabei aber mehrere Positionsangaben gemacht, die sich sehr widersprochen haben. Darum waren die Historiker eigentlich immer der Meinung, dass das Irrtümer waren oder dass er sich ganz einfach vermessen hat. Aber ich glaube, wir konnten doch sehr zweifelsfrei feststellen, dass das kein Irrtum gewesen ist. Stattdessen waren diese Angaben so falsch, so sehr kann man sich selbst mit diesen primitiven Mitteln nicht täuschen.

Mende: Das heißt, er hatte vielleicht doch eine Karte, wie immer wieder behauptet wird?

Bobby: Ja, es wird immer wieder mal von einer Karte gemunkelt, aber dazu können wir eigentlich nichts sagen.

Mende: Wir sind leider gleich am Ende unserer Sendung angelangt. Deswegen noch ganz kurz diese Frage: Welche drei Dinge muss ein potentieller Weltumsegler auf jeden Fall mitnehmen, damit die Sache klappt?

Bobby: Unternehmungsgeist, GPS und einen netten Partner.

Mende: So, wie Sie ihn in Karla gefunden haben. Ihnen beiden alles Gute und vor allem immer eine Handbreit Wasser unterm Kiel. Vielen Dank fürs Kommen. Ihnen, liebe Zuschauerinnen und Zuschauer, herzlichen Dank für Ihr Interesse.